

Ein persönliches Resümee nach langjährigem Kontakt von Vertretern des Redemptoristenordens und Missbrauchsbedingten von P. Winfried Pauly (19.03.2020)

Es war, soweit ich das recht erinnere, im Herbst 2012 als ich erstmals vor der Frage stand, ob ich mich als Mitglied des Redemptoristenordens dem direkten Kontakt mit Betroffenen stellen würde. Es begann ein innerer Abwägungsprozess. Es war für mich fraglich, ob ich der Richtige sei. Lagen doch die Verbrechen von Gewalt/Missbrauch vor der Zeit meiner Mitgliedschaft im Orden. Doch mir wurde bewusst, dass ich schließlich noch einer derer war, die beispielsweise das Internat in Bonn, als einem der Orte des Missbrauchs, erlebt hatten. Eine Zeit auf die ich immer noch sehr dankbar zurückschaue. Nie hätte ich damals geahnt, was inzwischen auch Teil der Geschichte dieses Ortes ist. Ich sagte mir: Du bist als Redemptorist Erbe dessen, was die Mitbrüder an Gutem aufgebaut haben, dann gilt es auch das Erbe der Schattenseiten anzunehmen.

So stieg ich im Januar 2013 in einen Begegnungsprozess ein, der schon 2010 begonnen hatte. Auf einmal bekam das geschehene Leid, verursacht von meinen Mitbrüdern, Gesichter. Ich erfuhr aus dem Mund gestandener Menschen, wie sie als Kinder benutzt worden waren, hilflos und ohnmächtig den Macht- / Gelüsten ausgeliefert waren. Nie hätte ich mir vorstellen können wie tiefgehend solche Missbrauchserfahrungen sind. In den Berichten der Betroffenen wurde spürbar, wie nachhaltig diese Verletzungen bis heute wirken, wie sehr das Geschehen ganze Lebensläufe bestimmt hat.

Es war schwer, mich zu sortieren. Das Gehörte machte mich sprachlos. Wie kann ich darauf nur angemessen reagieren, fragte ich mich. Ich war zum einen in den Augen der Betroffenen Vertreter der Täterorganisation, ich war zum anderen ein aufmerksamer Zuhörer, ich war einer, der mit aushielt, was unausstehlich und doch nicht mehr zu ändern war. Mal dachte ich, mich und den Orden verteidigen zu müssen, mal war ich einfach nur beschämt über das Geschehene. Wie konnte all das in meinem Orden geschehen, ohne dass es verhindert wurde?

Ohne die externe Moderation und fachkundige Begleitung wären die regelmäßigen Begegnungen sicherlich abgebrochen. Sie sind es nicht, weil es viel Bereitschaft zu aufrichtigen Begegnungen von allen Beteiligten gab und gibt.

Die Wechselbäder im Begegnungsprozess waren extrem. Im Nachhinein begreife ich, dass sich darin auch die Dynamik des Themas spiegelt. Endete das eine Treffen in der Ermutigung der Betroffenen, unsere Begegnungskultur als einen Leuchtturm an die Öffentlichkeit zu bringen, gab es zwischenzeitliche Briefwechsel, die einem Zerwürfnis gleichkamen. Ich fragte mich mehrfach: Darf ich mich wehren, wenn ich mich verletzt fühle? Darf und muss ich korrigieren, wenn ich den Eindruck habe, dass die veränderte Realität des Ordens nicht genügend realisiert wird?

Trotz aller Fragen gab es in mir nie das Gefühl, diese Begegnungen seien unfruchtbar. Diese Dankbarkeit scheint bei allen Beteiligten zu überwiegen.

In meiner derzeitigen Tätigkeit musste und durfte ich mich in den interreligiösen Dialog einüben. Oft vergleiche ich diese Begegnungsprozesse zwischen Vertretern verschiedener Religionen mit denen zwischen Betroffenen und Ordensvertretern. Im interreligiösen Dialog wie in den Begegnungen mit Betroffenen mache ich Fehler, weil ich Worte und Vergleiche benutze, von deren Wirkung ich nicht ahnte. Ich muss lernen, dass ich Vorurteile habe und mir Kenntnisse fehlen. Ich hatte keine Ahnung, wie sich eine traumatische Erfahrung auf die Erinnerungskultur auswirkt. Ich war naiv zu meinen, die Klärung einer objektiven Wahrheit habe Priorität. Hier fällt mir das ermutigende Motto ein: Lieber fehlerhaft anfangen, als perfekt zu zögern. Jedenfalls bin ich sehr dankbar für den Lernprozess, den Betroffene in mir ermöglicht haben. Dazu zählt die Enttabuisierung von Sexualität, die Wachsamkeit für strukturelle Ursachen, die Differenzierung, weil es weder „die“ Täter gibt, noch „die“ Betroffenen, um nur ein Beispiel zu nennen. Ich lernte Ambivalenzen nicht auflösen zu müssen, sondern sie versuchen auszuhalten. Der „Stachel“ der Betroffene für unsere Gemeinschaft sind, tut weh. Aber er ist ein wichtiger Antrieb für die 2010 begonnene und inzwischen verbesserte Präventionsarbeit, für eine bereitwilligere Erinnerungskultur und für eine Wachsamkeit gegenüber jeglichem grenzverletzenden Verhalten in und außerhalb des Ordens.